

V.d
590



h. 47, 29.

I, 596.

No. 44

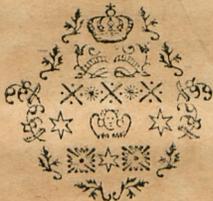
Der
W i n t e r.
E i n
moralisches Gedicht

von

M * * *

Temporibus servire decet; qui tempora certis
Ponderibus pensavit. cum si bella vocabunt,
Miles erit, si pax, positus, toga gestiet, armis.

LVCAN. *ad Pison*, v. 443.



* * * * *

Kostock und Wismar,
im Berger- und Wöbnerischen Verlage.

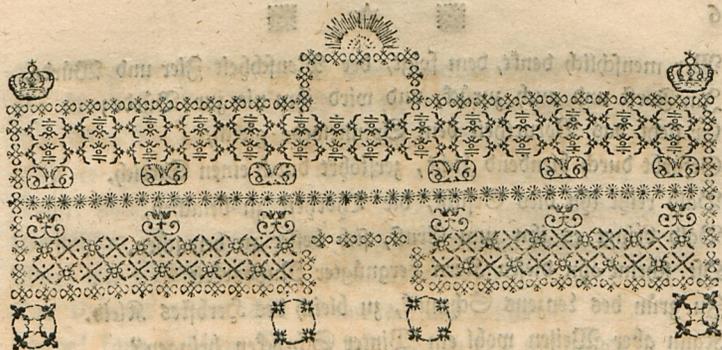
1752.

Dem
Hochgebohrnen Grafen und Herren,
Herrn
Serd Carl
des Heiligen Römischen Reichs
Grafen von Gala,
Erbherrn auf Bellin, Zebua, Brauns-
berg, Steinbeck und Schönberg,

Ihrem gnädigen Grafen
und Herren,

Als
einem großen
Liebhaver der Wissenschaften,
widmen
dieses Gedicht
aus
wahrer Verehrung
und empfehlen
sich und ihre Handlung
zu ferneren
gnädigen Wohlwollen,
Ihro hoch Reichs-Gräfl. Gnaden

unterthänige Diener
die Verleger.



 Komm Dichfunk, komm, getrost! wir wollen uns verschließen
In unbeneidter Ruh das Leben zu genießen.
Der Sommer steht bereits nach Art des Glücks gestürzt;
Das grüne Laub verwelkt; die Tage sind gekürzt;

Es eilt die Menschenwelt aus dickgereiften Auen,
Um nicht des Wechsels Quaal in jedem Blick zu schauen;
Die Landluft ist vorbei. Unglücklich jedermann,
Der jetzt nicht mit sich selbst den Geist beschäftigen kann.
Der Luftkreis sinket trüb; Auf! Geist, dich zu erheitern.
Ein Frost verklärt die Luft; auf! Sinn und Herz zu läutern.
Der lautere Geschmack, der in der Seelen ruht,
Ist nicht des Wetters Knecht, nein, Mensch, dein eignes Gut.
Ob Neid und Bosheit gleich dir alle Wonne raften,
So bleibt dir doch der Reiz der schönen Wissenschaften.
Nur der begleitet uns in Kriegs- und Friedenszeit,
Bewürzt des Umgangs Luft, versüßet Einsamkeit.



Wer menschlich denkt, dem folgt, der Menschheit Zier und Würde,
 Im Forst und auch zurück, und wird ihm nie zur Bürde;
 Er sieht das Vorurtheil dem Spinnewebe gleich,
 Gefärbt durch blendend Licht, zerstöhrt durch einen Streich.
 Bald reizt ihn dies Gesicht, die Thorheit zu belachen,
 Bald bringt es ihn zum Ernst, sich besser zu bewachen.
 Oft scheint ohn diesen Kern vergnügter Nutzbarkeit
 Zu grün des Lenzens Schmuck, zu bleich des Herbstes Kleid.
 Kann aber Weiten wohl ein Winter Schröcken bringen?
 Nein! laßt uns ihm zum Ruhm mit hellen Röhren singen.

Ein Weiser trägt den Quell unwandelbarer Lust
 In himmelsvollem Sinn, in tugendreicher Brust;
 Nicht bloß durch Zeit vergnügt kann er sich selbst aus Zeiten,
 Weil sein Glück in ihm wohnt, ein süßes Heil bereiten;
 Wie Simson Süßigkeit von jenem Starcken nahm,
 Ob sonst gleich Honig nie von einem Löwen kam.
 Wenn nur kein inner Harn die rege Brust durchwühlt,
 Wird inneres Glückes Keiß im Frost erhöht gefühlt.
 Die Vorsicht hält es so. Fehlt eins, das sonst ergößt,
 So bleibt doch dessen Platz fast nimmer unerfüßt.
 Kann sich das Auge nicht an grünen Erisfen laben,
 Der weißen Flocken Pracht will nur gefragt haben,
 Ob kleine Kügelschen, die sich gemächlich drehn,
 Gesternt, gespißt, gerundt, nicht besser anzusehn.
 Des Eises Spiegelglaz, auf dessen holden Flächen
 Der Sonnen Strahlen sich gedoppelt zärtlich brechen,
 Und das den muntren Flug des Schlittens unterhält,
 Gehört denn dieser Weg nicht mit zur besten Welt?

Der



Der Weg, in Ansehn des die Welle langsam weilet,
So schnell ihr Kreislauf auch in bunte Wirbel eilet;
Der Weg, den ein Monarch im heißen Morgenland
Weil er unglaublich schön, durchaus unmöglich fand.
Kunst! schaff dem Mohren einst durchsichtge welfe Wälder,
Verstählten Perlenthau, nicht heiß doch trockne Felder...
Weg! wer erkünstelt wol so große Seltenheit!
Der Unschuld weißes Bild ist nur auf uns geschneht.
Natur! kann wohl ein Mensch dein würdig Lob misserkennen?
Kann wohl ein Weiser dich im Winter trauwig nennen?
Doch was? manch feuchter Schwarm, und mancher giftiger Duff
Verbeut uns den Genuß und Geist der freyen Luft.
So schilt der Eigensinn des Nordwinds nöthge Meere,
Als wenn des Sommers Gluth ihm stets erträglich wäre.
Genug, ihm schenken stets die Dächer Sicherheit,
Und sonst vergäß er gar der Wohnung Schäßbarkeit.
Ich war vorher versorgt, und ruh in sicheren Schranken,
Wie? sollt ich dafür nicht dem milden Geber danken?
Erquickend ist es oft, in freyer Luft zu seyn,
Auch das vergnügt; doch das nicht einzig und allein.
Wie? giebts von Weiser Luft nicht noch viel andre Arten,
Die gleichsam den Gebrauch von unsrem Trieb erwarten?

Am schönsten Sommertag stand Pferd und Mann bereit
Des Werbers Schmuck zu sehn. Wie wirts? Die schwüßte Zeit
Erheischet noch Gedult. Der Abend ist's, der kühlet.
Der Abend kömmt heran: Seht, Bliß und Regen spielet!
Die Anstalt war umsonst. Der Reuter nimmt ein Buch,
Vertieft sich unvermerkt, findt zum Vergnügen gnug.



O hätte ich, ruft er aus, die Zeit, die ich verschwender,
 So gut als diese jetzt zum Lesen angewendet!
 Wie ekelhaft ist doch des Wartens Ueberdruß!
 Unendlich glücklicher des Möglichen Genuß!
 Dies hör, wer Sommerszeit den wahren Sommer scheuet!
 Im Schatten eingehüllt sich nur zur Dämmerung freuet.
 Er lerne, daß uns oft ein Schein der Hoffnung füllt,
 Doch endlich das nur nährt, was auch im Winter gilt.
 Die Sommerlust verleiht der Schatten mehr als Hitze,
 Doch ist die Brust beklemmt, wozu wird beydes nütze?

Des Geistes Nahrung dauert durch alle Zeiten fort,
 Sie band kein Eigensinn an Jahreszeit oder Ort,
 Bemüht in aller Art Verstand und Herz zu bessern,
 Kann sie den fremden Werth durch eigne Kraft vergrößern.
 So wie aus Allerley die Bienen Honig ziehn,
 Die Spinnen aber Gift: So kann auch das Bemühen
 Erwogner Wirksamkeit aus allen Stands und Sachen
 Ein Honig oder Gift, Verdruß und Freude machen.

Dem hohen Stande fließt, was andern fehlt, zu,
 Der niedrige gebraucht sehr wenig zur Ruh,
 Mir scheint der Mittelstand ein Sammelplatz der Freude,
 Dem Mitleid zwar zu groß, doch auch zu klein dem Neide.
 Und doch, weil jeden Stand sein eigener Vorzug schmückt,
 So wie auch jeden Stand sein eigener Kummer drückt;
 So glaub ich, legte man auf einen Markt die Bürde,
 Daß jedermann sein Theil nur wiedernehmen würde.

War-



Warum hält man denn ist, was da ist, nicht für schön?
Muß man nur auf die Schaal verbothner Früchte sehn?
Ein jeder Stand ist werth zufrieden drin zu leben,
Doch keiner, ihm aus Neid die Ruhe hinzugeben.
Nicht anders rühm ich mir den heitren Jungferntag,
Wo weder Gluth noch Wind den Häuten Schaden mag;
Denn wird das Wetter schwüht, so mögen Schöne keichen,
Ich denk, die Winterzeit wird sie schon wieder bleichen.
Und sollte mein Geschick um Mittag schwühler seyn,
So nag ich nicht mein Herz mit überflüssiger Pein,
Ich trau dem Wechsel zu, daß er die Schwühlung kühlet,
Daß selbst schon der Verdruß auf meine Wohlfart ziele,
Vielleicht erfahr ich auch den Ausspruch in der That,
Daß Müß, Gefahr und Pein ihr eignes Süßes hat.
Wächst gegentheils der Frost, was darf denn Netchen zittern,
Sie hört nun keinen Knall von grausen Ungewittern.
Entzeucht sich gleich der Schmuck, der in der Brachelzeit
Den Füßen manchen Schritt im alten Garten leiht,
So wärmet doch der Pelz, und Lustfahrt auf den Schlitten
Geht vor an Schnelligkeit gemessnen Jungferritten,
Und will ein wachsend Glück mich Thürmen gleich erhöh'n,
(Erklettern will ichs nicht, doch auch nicht widerstehn.)
So laß ich mich getrost vom ewgen Strohme leiten,
Mitmenschen wohl zu thun, mich selber zu bestreiten.
Fehlt mir die frohe Ruh, die jetzt kein Mensch belauscht,
Und drum kein Diogen mit Alexandern tauscht,
Kann doch, wer höher steht, die Roll auch löblich spielen,
Wenn er getreu und klug, entfernt von eiteln Zielen,
Vom Stolz nicht aufgeschwellt, beständig in der Pflicht,
Trog körperlich Gewirr, oft mit der Seelen spricht,

B

Die



Die Wissenschaften kenne, und ihre Kenner liebet,
 Der Tugend Blendwerk fleucht, und wahre Tugend über.
 Der Groß und Kleine sind in diesem Stücke gleich,
 Daß der nur Lob verdient, der an Geschmacke reich,
 Den innren Werth nicht mißt nach Reizung noch Beschwerden,
 Sein Loos so würdig brauchet, als es gebraucht kan werden.

So eben ähnlich sich der Alter Unterschied;
 Wer seiner Zeit gemäß auf seine Pflichten siehet,
 Der Jahre Fehler fleucht, ihr Gutes wohl anwender,
 Hat keines Alters Art zu seiner Pein geschändet.

Obs Sommer oder Herbst, Lenz oder Winter sey,
 Die Thor- und Weißheit bleibt in sich doch einerley.
 Ein jeder Wechsel rühmet der Vorsicht weises Fügen,
 Was zufällt, nehme man, und brauch es zum Vergnügen.

So mach ichs, spricht Baddon, der alle Schönen liebt,
 Und keine treulich meynt, umarmend Grüsse giebt,
 Doch nur nach Joabs Art, den Zeitpunkt tief verehret,
 Da man ihm Guts ertheilt, doch bloß, so lang er währet,
 Nie wohnt er bey sich selbst, stets sucht er fremde Spur,
 Keim Daseyn ist sein Theil, ein Wallen ist es nur,
 Von Iris läuft er fort, Claretten aufzusuchen:
 Kan wohl ein solcher Mensch auf lange Stunden fluchen?

Ganz gut, spricht Stolzenthor, allein zu bürgerlich,
 Das Leben ist vergnügt, allein zu klein für mich.

Wann



Wann darf ich Blick und Gruß an hundert Freunde schenken?
 Ich bin mir Freunds genug, sollt ich auf mehre denken?
 Ich forsch, eh einem Mann mein Kopf den Bückling zollt,
 Ob auch ein = Blut in seinen Adern rollt.
 Ist das mit Ruhmsucht da, so will ich mich nicht schämen
 Ihn in die schönste Zahl der Spieler aufzunehmen
 Und wär sein Silber gleich in einer jüdischen Welt,
 Gnug, wenn er in der Banck nur mit Ducaten hält.
 Doch kann das Spiel allein die Winterzeit vergraben?
 Darf denn der Ehrgeiz nicht noch reichre Nahrung haben?
 Ja wohl, wenn Gnafons Sohn mit lächerlichen Geist
 Den Gecken einen Herren von viel Verstande heist,
 Wenn Keim schmieds Schmiererey dem blinden Urtheil frohnet,
 Als ob' ein Mazarin im leeren Kopfe wohnt,
 Und wenn des Pöbels Knecht verblendet von außrem Pracht
 Galonensäume küßt, sich ihm zum Sklaven macht.
 Dergleichen macht im Stolz so zärtliche Bewegung,
 Daß vierzehn Tag hindurch sein ganzes Blut in Regung
 Nicht andre Vorwürf kennt, warum zu flehn geziemt.
 Den Gram selbst weist er ab; ich ward doch so gerühmt.
 O Thor! wie glücklich rollt den Winter durch dein Leben!
 Wer wird der Folgewelt dein seltnes Lob erheben!

Gewiß nicht Barbara. Als Freundin strengstes Rechts,
 Nur nicht der Billigkeit, halbjüdisches Geschlechts
 Durchs Recht der Aehnlichkeit, verdammt sie, wie die Spizen,
 Zu wenig und zu viel vom Ehrgeiz zu besitzen.
 Des Zärtlings leichten Sinn, des Pfauen Phantafey,
 Verlacht sie, wie Tarquin den Bauren mit dem Ey,



Den ihm das Schauspiel zeigt. Die Fehler thörigt nennen,
Das ist ihr Federleicht; nur nicht die eignen kennen.
Ihr tägliches Geschäft, Pfand, Zins, Provison,
Vertreibt indeß die Zeit und spricht dem Winter Hohn.

So ehrt das kluge Thier ganz unterschiedne Götzen;
Doch kann man jeden Trieb der Menschheit würdig schätzen?
Der Sinnen Hang zur Lust ist gleich alt mit der Welt,
Die Ehrbegierd ist gut, die sich in Schranken hält,
Und Gelder kann man nicht zur letzten Zeit entbehren:
So hat wohl jeder Recht, und keinem kan man wehren.
Oft machet Leidenschaft zufriedner als Vernunft.
Wie stark bestätigt das beglückter Thoren Kunst!
Die güldne Ketten trägt, sich immer neue machet,
Und von der Lust berauscht, der düstern Weisen lachet.

Man kennt den Juvenal, der eines Orts erzählt (Boileau Sat. 4)
Von einem klugen Kopf, dem eine Sparr gefehlt,
Sein Ruhm war sonst gerecht, nur ließ der Mensch sich träumen
Verkürter Geister Ton und ihr melodisch Reimen
Erfülle stets sein Ohr. Man holt den Doctor her,
Der heilt ihn nach der Kunst, vielleicht von ohngefehr.
Nichts übrig; nur der Arzt muß die Bezahlung suchen,
Ich? Euch bezahlen? Euch? spricht er mit grimmen Fluchen,
Euch, dessen Höllenkunst ein neu Geheimniß siehet,
Mich aus dem Vorurtheil und aus dem Himmel zieht?

Du hast manch Brüderchen, den Irrthum ihm genommen,
So wird er in die Zahl betrübter Stümper kommen.

Wie

Wie wenn ein junger Spas in eine Masq' verliebt
 Mit tausend Gaukeley verhußte Zeichen giebt,
 Ihr in das Händgen schreibt, und endlich sie beweget,
 Daß sie am nahen Eck die Masque von sich leget,
 Und auf Gedanken trinkt, wenn ihn dann Neugier neigt,
 Und dem begiergen Blick erstaunt entgegen steigt,
 Ein treflich alt Geschöpf im jugendlichen Schmucke,
 Der Feder nach ein Pfau, der Stirn nach ein Kalmucke,
 Ein höckrigt Nasenhorn, ein durchgeschmiert Gesicht,
 Ein aufgerunzelt Fell, ein Maul, das stinkend spricht,
 Ein blinzend Augenpaar, kurz, der Fantippen Bildung;
 So wie er dann erboßt auf äußere Vergöldung
 Den Gegenstand verläßt, sich vor sich selber schämt,
 Vor Satyrn scheu sich mehr als mancher Witwer grämt:
 So und weit stärker wirkt der wahren Weißheit Treue
 Die zeitig nöthige, gar oft zu späte Reue.
 Sobald der Weißheit Mund dem Sterblichen entdeckt,
 Wie gar viel lächerlichs in jeder Neigung steckt,
 Wenn man zuweit sie treibt, am rechten Ort nicht brauchet,
 Und ihr den Gift erlaubt, den sie zulezt aushauchet,
 Das Eitle, die Gefahr, der Schmerz und Uebelstand,
 Den jener Vorsicht Rath mit Ausschweifung verband,
 Sobald der Mensch das sieht und überzeuglich kennet,
 So flieht die Brust den Qualm, wornach sie sonst gerennet,
 Und fühlt den Schmerz des Wurms, der sie vorher zerfleischt,
 Und haßt das leere Gut, das sie so oft getäuscht.

Nur wie ein Träumender, vom süßen Traum entzücket,
 Dem Tage widersteht, der Schein und Wahn verrücket,
 Die



Die Augen wieder schließt, und das, was ihn verführt,
 So brünstig wieder sucht, als zärtlich es ihn rührt:
 So machts der Sterbliche; er opfert mit Vergnügen
 Der Lüfte süßen Traum, und läßt den Tag nicht siegen,
 Der dem Verstande glänzt, jedoch den Lüsten feind
 Das Herz im wählen stöhret, und drum so lästig scheint.
 „Soll eine Mäßigung mein ganz Betragen lenken,
 „Und mich nach der Natur und ihrer Absicht schränken,
 „So bleib ich nicht mehr frey, und mir genug gestraft,
 „Macht Gram und Einsamkeit den Winter ekelhaft,
 „Den Winter, der mir sonst durch starker Triebe Hitze
 „Fast unbemerklich floh; was wird die Weißheit nütze,
 „Die nicht zufriedner macht? Fern von pedantischer Zunft,
 „Vergnüg ich mein Gefühl, und nenne das Vernunft.

Halt! lehrt ein krauß Gesicht mit breitgemessnen Falten,
 „Lernt alle Winterlust für Scheinlust bloß zu halten,
 „Die äußre Sinne füllt, nicht in des innren Feld,
 „Gedanken ewger Daur nach strenger Lehrart stellt.

Abstrakter Philosoph! mit Messkunst angefüllt,
 An Paragraphen reich, im Mantel eingehüllet,
 Magst du die große Welt nicht als in Büchern sehn,
 Du schiltst das Wirkliche und nennst die Bilder schön.
 Mit Puppen spielst du, versteckt in dunkle Löcher,
 Giebst jeder Naam und Rang, vertheilst sie in Fächer,
 Und machst die Hirngeburt zu deinem Zeitvertreib,
 Im Wörterspiel vertieft, denkst du an keinen Leib.
 Doch du kannst glücklich sehn, und bist gar zu beneiden,
 Falls dein fruchtbarer Geist stets im Besitz der Freuden,

Und

Und falls ihn nicht vielleicht, was uns nur einfach regt,
 Und im Ermangeln quält, gedoppelt niederschlägt.
 Dein Wissen macht für sich gewiß das Herz nicht besser,
 Zeig' mir den weisen Mann; Ist deine Neigung grösser,
 Mehr klar, erhaben, schön, als wie des Pöbels Sinn,
 So geb ich diesem Keis Verehrung willig hin.
 Doch Freund! verrath' dich nicht mit aufgeblasnen Lehren,
 Es läßt dein Vorurtheil sich schön in Schulen hören,
 Nur schad', daß jeder Mensch, der mehr als Bücher kennt,
 Pedantischer Grübler Wahn den lächerlichsten nennt.

Dort ist die Unvernunft ein Uebel unsrer Lage,
 Hier Altklugs Ueberwis noch zehnmal' gröfzre Plage.

Des äufferen Gefühls und auch des innren Wahn,
 Sind beyde gleich betrübt dem Laster unterthan,
 Und wird uns oft zur Straf; sein Anfang war Vergnügen,
 Man treibt ihn weiter fort, und bleibt im Schlamm liegen.
 Unwidersprechlich ist der Menschheit angehängt,
 Daß jede Sehnsuchtskraft nach einem Stand sich drängt,
 Der sie befriedgen kann, und wenn, wornach wir trachten,
 Von uns genossen wrd, nicht bloß für Schein zu achten.
 Wohl dem, der dabey nur die rechte Ordnung hält,
 Die Absicht der Natur zu seiner eignen stellt,
 Um einer Neigung Kraft die andre nicht verlöschet,
 Noch selber durch sein Thun sich in den Abgrund wäschet.
 Geld, Ehre, Sinnenlust, hat alles seinen Werth,
 Wenn mans nicht unrecht braucht, noch eins zu stark begehrt.
 Gesundheit und Verstand und Sicherheit und Freunde,
 Sind gut im strengsten Sinn; der macht sich dir zum Feinde,



O wirkende Natur! der deinen Ruf mißkennt;
 Jedoch noch zehnmahl mehr, wer gar zu emsig rennt
 Um dieser Güter eins, das doch in unsrer Händen
 Nicht mehr als Leben steht. Wer weiß es abzuwenden,
 Wenn sich der Unbestand an uns auch mächtig zeigt,
 Und Götter unsrer Brust, wie Baals Götzen beugt!
 Nur ist in unsrer Macht uns selber zu beschränken,
 Und der Natur gemäß zu leben und zu denken.
 Wer ihrem Rufe folgt, und im Verfolg der Pflicht
 Die größte Wonne sucht, des Wonne stirbet nicht.
 Die Tugend füllt das Herz mit innerem Ergötzen,
 Weiß jedem Ziel und Trieb das Regelsmaß zu setzen.
 Das nur, was Zeit und Ort mit Rechte gewehren kann,
 Und ihr am nächsten dient, das nimmt sie willigt an.
 Nach ein entbehrlich Gut last uns nicht hitzig jagen,
 Doch beut es sich uns an, was brauchts es abzuschlagen?
 Nicht blindlings flatterhaft, doch auch nicht murrig seyn,
 Das ist der Weg zur Ruh, zur Ruhe sonder Pein.
 Kein Knecht des Sehnsuchtstriebs, doch süßlich im Genusse,
 Verdruß nicht selbst gesucht, doch ruhig im Verdrusse,
 Der wahren Dichtkunst gleich, die Müß durch Lust erfrischt,
 Und angenehmen Reiz mit Nutzbarkeit vermischt!

Kommt! fraget mit mir nach, wie Fleiß die Wollust würzet,
 Wie mancher Arbeit Art den langen Abend kürzet.

Des braunen Landmanns Faust bestellt die junge Saat,
 Und dröscht die alte Frucht, die er geerntet hat,
 O laßt ihn jetzt nur noch die Hecken vester schanzen,
 Und wann er Ehre sucht, auch junge Datteln pflanzen.

Dann

Dann pfeget er der Ruh, bey Kohlen hingestreckt,
Wobey als Massepain ihm Brodt und Käse schmeckt.

Der Schweiß des Künstlers schwebt bestäubten Arbeitsstellen,
Wie Keif dem Laubwerk an, die eifrigen Gesellen
Bergessen Frost und Nacht, weil der Verdienst gefällt,
Vielleicht auch Ehrbegierd die edlen munter hält.

Der Kaufmann wiegt und mißt, er rechnet, lobet, schreibt,
Läßt kommen, schicket fort, macht Ueberschlag, betreibt,
Weil, wenn er Stundenlang die baaren Summen zählt,
Er nimmer sich beklagt, daß lange Weil ihn quält.

Drey Hauptstätt' in der That, die wir zu wenig ehren,
Und die vielleicht doch mehr zum Wohl des Staats gehören,
Als die gemeine Schaar, die sich Gelehrte nennt,
Und keinen Himmel fühlt, und Mutterwis nicht kennt.
Seht, Kluge, dort ein Land, wo keine sich verdingen,
Der schwarzen Mutter Frucht in unsren Schatz zu bringen,
Wo keine sich bemühn, die Werke der Natur
Schön ausgebildet zu sehn, wo keiner Handlung Spur:
Wie bald wird das die Lust nach Wörterkrahm verzehren?
Was in die Sinne fällt, das werdet ihr begehren.
Wenn diese Ordnung einst sich aus der Welt verliert,
So daß man Winterszeit verdurstet, hungert, friert,
Und mindstens alles bloß durch eigne Müß verschaffet,
So wird der Weise matt, der Thor nach Recht bestrafet.
Doch wird die Ordnung wohl noch lange Zeit bestehn,
Wenn einst die Regungen der Menschen untergehn,
Wenn Ehre, Geld und Lust nicht mehr die Regel bleibet,
Wenn keines mehr den Schweiß aus steifen Gliedern treibet.

Ver,



Vergebens sucht Tartuff die Menschheit auszuziehn,
 Verfolgt man seinen Rath, so wird kein Staat mehr blühen,
 Nichts neues ausgedacht, die Schlafsucht allgemeiner,
 Die Menschlieb' zu nichts, die wahre Tugend kleiner.

Schon glücklich, wen ein Trieb der Menschheit dahin bringt,
 Wozu sonst ein Gesetz vielleicht vergebens zwingt!
 Doch ohngleich seliger, die mit Bewegungsgründen,
 Die unsre Menschheit nährt, den Keiß der Pflicht verbinden,
 Die, die sich schuldig sahn, zum allgemeinen Heyl
 Mit wohlgebrauchter Kraft der Erden würdigs Theil,
 Der Ewigkeiten Schmuck, der Vorsicht treu zu werden,
 Und dann trotz blendend Licht, trotz drohenden Beschwern,
 An wahrer Großmuth reich, bey Pflicht und ihrem Blick
 Sich selbst beruhigt sehn mit wesentlichem Glück.

Dies ist der edle Trieb, den nur erhabne Seelen
 Dem Spielwerk viel zu groß zur Nichtschnur sich erwehlen,
 Dem krummen Schmeichler taub, dem gelben Neid zu rein
 Sind sie gerühmt durch sich, beglückt durch sich allein.
 Wenn das verdiente Lob in falschen Münden schwiege,
 So spricht dennoch die That für sie zur vollen Gnüge.
 Wer wacht für Recht und Pflicht, wer baut der Menschen Glück,
 Auf den fällt innre Ruh gewiß zum Lohn zurück.

So machen sich verdient, die dir zum Besten schwigen,
 O Vaterland! dein Kern und deines Staates Stützen,
 Durch deren weisen Rath, Du, Ludwig! bester Fürst!
 Ein ewig grünend Wohl dem Volke schaffen wirst.
 Sie - deren reger Fleiß den Gang der Vordereiten
 In manchem Urkund spühet, und denn zugleich von weiten

Schon



Schon in die Zukunft bringt, und ihr den Werth verspricht,
Der je sich hoffen läßt von Klugheit, Recht und Pflicht.

Schönster Gottesdienst! der nicht in blossen Worten,
Mein selbst im Werk besteht, der nicht an Zeit und Orten,
So wie der äufre hängt, wo man Gerechtigkeit
In eignen Werken übt, nicht andern kraftlos schreys,
Wo ein erhabner Sinn der Urquell frommer Triebe,
Verdienst im Kittel schägt, und seine Menschenliebe
Am würdigen Vorwurf zeigt, wo lauter Palme grünt,
Weil die Gelegenheit dem schönsten Vorsatz dient.

Kann in des Menschen Brust je größre Wonne steigen,
Als wann sich seinem Blick zufriedne Herzen zeigen,
Die er zufriedner schuf, zum Löblichen ermannt,
Und die ihm eigen sind, weil er sie sich verband?

Ia das ist, spricht ein Geist der trägsten Langsamkeiten,
„Das ist nur eine Lust, die von Gelegenheiten
„Ihr ganzes Leben kriegt, und durch der Sorgen Heer
„Wird doch ihr Honig salz, und ihre Würde schwer.
„Müß und Geschäftigkeit sind unsrer Tage Strafen,
„Der Winter ist zu kalt, last uns am Ofen schlafen!
„Was andre? Mit sich selbst hat man genung zu thun.
„Geschäft nicht selbst gemacht! Wie glücklich läßt sichs ruhn!
In so pflegmatschem Blut sind angebohrne Gaben
Gleich als des Kargen Pfund in schwarzer Gruft vergraben.

Weit anders denkt ein Mensch, der himmlisch im Gefühl,
Er spielt, so klein es ist, dennoch ein gutes Spiel,
Kann er im großen nicht, so wuchert er im kleinen,
Und seiner Mühe Frucht wird ihm stets kostbar scheinen.



Ist seiner Menschenlieb' gleich kein so weites Feld
 Als einem Göttersohn zur Laufbahn vorgestellt,
 So ähnl'icht er ihm doch und wirkt an seinem Theile
 So viel er immer kann, zum allgemeinen Heyle.
 Als Bürger dieser Welt durchforscht er die Natur,
 Braucht ihren wahren Schmuck, verehrt des Schöpfers Spur,
 Kennt seines Herzens Werth, bemüht ihn zu vergrößern,
 Schränckt seine Neigung ein, sie dadurch stets zu bessern.
 Als Meister seiner Brust übt er gefehne Pflicht,
 Hilft andern auf den Weg und schadet keinem nicht,
 Dem Laster stöhret er im schönsten aller Siege,
 Und darin ruht sein Stück: Hat er nicht volle Gnüge?

Wenn man nur selber will, man kann doch nützlich seyn,
 Oft brachte Prinzen selbst ein Sklave Vortheil ein,
 Und wenn man nur der Welt zum Dienste sich bestrebet,
 So hat man schon nicht mehr der Welt zum Schimpf geleet.

D fauler Müßiggang! Wann fliehst du einmahl
 Aus Menschen voller Kraft in Wüsten, Forst und Thal?
 Nichts thun und Uebels thun ist unsrem Geist zur Schande,
 Du bist, aus dessen Schooß das beydes erst entstande.

Den Knecht des Müßiggangs macht schon der Lenz zu matt,
 Doch heimlich freut er sich, daß er nur Vorwand hat;
 Im Winter wil das Blut nicht durch die Adern fließen,
 Warum? er mag so gern der trägen Ruh genießen.
 So stark er Sommerszeit im Lehnstuhl jähneud feicht,
 So frost'ig er sich jetzt im warmen Pfuhl verkreucht,
 So wenig stehts ihm frey den Kern von unsern Zielen
 Der Pflichten größten Reiz, des Himmels Huld zu fühlen.

Natur!



Natur! dein Mensch entstand zur Arbeit und zur Müß,
 Du rieffst auch mir: Sey Mensch; du rieffst; und ich bin hie.
 Kein Weiser schändet dich durch ungebrauchte Kräfte,
 Nein, die verschönert er bey nützlichem Geschäfte.
 Gib mir zum Dienst der Welt stets mehr Gelegenheit,
 Ich unterzieh mich dir mit steter Emsigkeit;
 Wann wird Beschäftigten die stille Zeit zu lange?
 Wen macht bey innerer Lust des Abends Schwärze bange?
 Und wenn der Musen Klang und der Minerven Kraft
 Durch meinen regen Kiel noch etwas nützlichs schafft,
 So jauchz ich dabey mehr, als wenn geschicktes Lügen,
 Im Sig der Pracht beliebt, gehürmtes Glück erstiegen.

D Freund! des Kopfes Schweiß macht unsern Körper schwach,
 Von Arbeit auch kein Sklav! Gemach, mein Freund, gemach!
 So ruft mir der Natur und auch der Freundschaft Stimme,
 Den Becher in der Hand, und troßt des Winters Grimme.
 Dort prangt der Erzbischof in seinem großen Huth,
 Den Bischof trink ich mit, der thut im Winter gut,
 Doch die Burgundens Most so überklug verderben,
 Die sind zur Strafe werth des Weins, den Küper färben.
 Die Caraffinchen deckt ein aufgethürmtes Heer
 Von Schüßeln voller Kost, und macht die Tafel schwer.
 Hilf Himmel! laßt sie ja als Schaugerichte blinken
 Denn unter solcher Last mögt der Verstand versinken.
 Nein dort in dem Gemach ist schon die Panacee
 Für alles Weh bereit, der köstliche Kaffee.
 Laquais, kommt, gebet uns von Knaster volle Pfeifen,
 Die sind der Unschuld Bild, das wollen wir ergreifen.



Doch was bey allem dem am wirklichsten erfreicht,
Ist ein vergnügt Gespräch mit Weisheitsfalz gemischt.
Der würdigen Freundschaft Reiz in Wechselgunst bemerken
Das kan die Wirkbarkeit auf Folgetage stärken.

Weg! ewiges Gespräch, das lauter Ekel zeugt,
So rufe der holde Wirth, worzu seyd ihr geneigt?
Piquee, L'ombre, Trisett? Man läßt die Karten langen,
Man reicht sie jedem dar, und gleich wird angefangen.
Man sieht Metophil, der noch wohl spielen kann,
Doch mehr als Spiele weiß, mit Lockens Augen an,
Gekrümmt im Kanape, ein recht Journal zu führen
Und ja kein einzig Wort der Spieler zu verlieren.
So macht es nämlich lock, der gründlichen Verstand
Mit schöner Sitten Reiz, (o Seltenheit!) verband;
Der Herz und Welt durchforscht, kein bloßer Sternengucker
Galant, doch Philosoph, tieffinnig, doch kein Mucker.
Lang', sprach er, hab' ich genug mir die Gelegenheit
„Mit Ehrbegier gesucht, mit Zierden unsrer Zeit,
„Mit unsers Landes Kern den Umgang zu besitzen;
„Mir wiederfährt dies Glück, nun muß ich es auch nützen.
Man lächelt diesem zu, weil er das flüglich sagt,
Was ehmal's Tölpel Hans mit häuslichen Sitten klagt.
Der kennt das schöne nicht, das wirklich drin vorhanden,
Doch das hat mir auch oft ein großer Mann gestanden,
Des grästen Umgangs Salz sey Wortschall voller Dunst,
Oft sey die Ländelkunst des Hoffmanns größte Kunst.

Doch ist der Weise dann zur Wollust unempfindlich?
Der Einsamkeit nur hold, im Denken unergründlich,



Im tadeln unerschöpft? O nein, er stellt sich schon
Bey dem Claveinbal hin, ihn reizet Welschlands Ton,
Ein Philemelentlang und dein gemischte Chöre,
Er macht den Schluß: Ich bin; dieweil ich fühl und höre:
Auch fühlt der Fuß schon dich, magnetische Eigenschaft
Melodischer Harmonie, von unsichtbarer Kraft
Gezogen und gelenkt, erwehlet er die Regung
Der Feindin des Scorbut, tafelmäßiger Bewegung,
So wie zur Sommerszeit des Gartens lustige Pracht
Und schattenreicher Gang sein Herze munter mache,
Bald auch ein Ritt zum Forst, wo mancher Vogel hecket,
Gedanken in ihm zeugt und schlaffe Glieder wecket;
So sieh zu schwerer Leib! Feind innrer Heiterkeit!
Wie frölich er auch ist dir Trost im Winter beut,
Wenn sein gestrenger Arm sich tausendmahl beweget
Und einen schnellen Ball im weiten Bogen schläget,
Wenn er mit Queu und Maß halb mathematisch zielt
Und mit gedehntem Leib die schwersten Willen spielt.
Was sonst die schöne Welt uns beut zur Sinnenweide,
Das nimmt er, wenn ers findet, und mäßig nur, zur Freude.

Doch nie zufriedener, als wenn er ungestöhr
Den Zuruf mancher Kunst und sein Gewissen hört,
Bald liebt er die Natur und sieht ihr nützliche Spielen,
Und bey so edlern Schweiß kann er den Frost nicht fühlen.
Bald braucht er sich zur Lust, fern von des Blendwerks Spur
Gedichte voller Geist, Gemählde der Natur;
Bald findet er die Pflicht in lehrenden Geschichten
Bemüht nach jeder Lehr den Wandel einzurichten.
Verstog ihm gleich einmahl das äußerliche Glück,
Woran er sich gewöhnt, eins blieb ihm doch zurück,

Der



Der Seelen Eigenthum, das, was er je gelernet,
Und innren edlen Trieb hat keine Zeit entfernet.

Der Weise bleibt in sich zu ollen Zeiten groß,
Weit über Blendwerk weg, reißt er die Binde loß,
Die manchem Sterblichen das Daseyn traurig machet,
Und manchen übertäubt, daß er halbräunend lachet.
Bemüht, wie für sich selbst, zu andrer Menschen Heyl,
An den gemeinen Schwarm der stolzen Vorurtheil
Von Land', Familie, Amt, und Sekte nicht gebunden
So lebt ein Philosoph, so kürzt er seine Stunden.

Was wünscht er ferner noch sich zur Vollkommenheit?
Nichts als das höchste Ziel, nichts als die Ewigkeit.



Dans la liberté suprême
Semant de fleurs tous mes instans,
Dans l'empire de l'Hiver même
Je trouve les jours du Printems.

Calme, heureux! loisir, solitaire!
Quand on rencontre ta douceur
Quel antre n'a point de quoi plaire,
Quelle caverne est étrangère
Lorsqu' on y trouve le bonheur?

Gresset.



Pen Vd 540, GK

ULB Halle

3

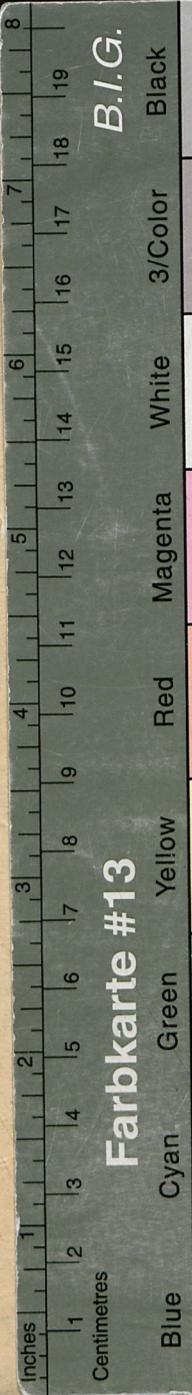
003 391 434



MC







Der
n f e r.

Ein
des Gedicht

von

decet; qui tempora certis
cum si bella vocabunt,
sitis, toga gestiet, armis.
LVCAN. *ad Pison, v. 443.*



und Wismar,
Bödnerrischen Verlage.
1752.

